

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 22

Artikel: Die Steinklopfer : Novelle. Teil 1-2
Autor: Saar, Ferdinand von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XLI. Jahrgang

Zürich, 15. August 1938

Heft 22

Sommertraum.

Golddurchflammt Ätherwogen,
Schwerer Äste grüne Bogen,
Süß verwobne Träumerein . . .
Sommer, deine warmen Farben,
Helle Blumen, goldne Garben
Leuchten mir ins Herz hinein . . .

In dem Wald, dem dämmrig düstern
Hörst du's rauschen, liseln, flüstern,
Elfenmärchen — Duft und Schaum . . .?
Blumenkinder nicken leise,
Lauschen fromm der alten Weise
Von des Waldes Sommertraum . . .

Und der See, der windumfächelt
Lallend plätschert, sonnig lächelt,
Nezt das Schilf aus lauem Born . . .
Rosen blühen am Gelände,
Rosenglut, wo ich mich wende,
Und im Herzen tief ein Dorn . . .

Lisa Baumfeld.

Die Steinklopfer.

Novelle von Ferdinand von Saar.

I

Wer in früherer Zeit — heutzutage ist der Eindruck nicht mehr so gewaltig — die Bahn über den Semmering, die sich längs gähnender Abgründe und schroffer Felswände emporwindet, zum ersten Male befahren hat, der wird, wenn der Zug über schwindelerregende Viadukte donnerte oder plötzlich mit schrillem Pfeifen in die Nacht endlos scheinender Tunnels hineinbrauste, jene mit erhabenem Grauen gemischte Bewunderung empfunden haben, die uns stets überkommt, wenn wir etwas, das wir bisher für unmöglich gehalten, verwirkt vor uns sehen. Und wenn

dann die gekoppelte Wagenreihe, allmählich ebenen Boden erreichend, wieder gefahrlos zwischen lachenden Triften forteilte, dann wird er sich voll Stolz, der Sohn eines Jahrhunderts zu sein, das solche Wunderwerke hervorbringt, in seinen Sitz zurückgelehnt und sich mit halbgeschlossenen Augen hinüber geträumt haben in die Errungenschaften der Zukunft, welche in der Eröffnung des Suezkanals und dem Durchstich des Mont Cenis noch immer nicht ihre kühnste Betätigung gefunden. An eines aber, das kann man zuversichtlich annehmen, werden die wenigsten gedacht haben: an die Tausende und aber Tau-

sende von Menschen, welche im Schweiße ihres Angesichtes, allen Fährlichkeiten preisgegeben, Felsen gesprengt, Steinblöcke gewälzt, Abgründe überbrückt und so recht eigentlich jene Verkehrsstraße geschaffen, auf welcher man, fast so rasch wie der Gedanke, aus der unruhvollen, staubdurchwirbelten Hauptstadt am Ufer der Donau an den Strand der blauen Adria versetzt werden kann. Von zweien solcher armen Menschen, welche seit jeher, ohne daß ihnen selbst bis jetzt die Segnungen des Fortschrittes zuteil geworden wären, treulich mitgeholfen bei der großen Kulturarbeit der Völker, will ich nun eine kleine Geschichte erzählen. Nicht etwa, um das harte Los dieser Parias der Gesellschaft, die unsere Dome und Paläste, unsere Unterrichtsanstalten und Kunstinstitute bauen, in grellen Farben zu schildern, oder darzutun, welche Rolle der sogenannte fünfte Stand dereinst noch im Laufe der Begebenheiten zu spielen berufen sein dürfte: sondern nur, um ein schlichtes Lebensbild aus der großen Masse derjenigen festzuhalten, deren Dasein, von schweren körperlichen Mühen überburdet, im Kampfe um das tägliche Stück Brot meist unbekannt und unbeachtet dahingeht, bis es zuletzt in irgendeinem dumpfen Winkel der Erde spurlos endet; — nur um zu zeigen, wie Leid und Lust jedes Menschenherz bewegen, und daß sich überall im kleinen abspielt die große Tragödie der Welt. —

Die Bahn war hergestellt. Der zyklopische Lärm der Arbeit, das Donnern der Sprengschüsse war verhallt, und das zahl- und rastlose Menschengewirr, das sich aus dem entlegenen Böhmen, den mährisch-ungarischen Niederungen, aus dem steinigen Karst und dem gesegneten Friaul hier zusammengefunden hatte, war weiter südwärts gezogen, um dort sein mühevolleres Tagewerk fortzuführen. Das tief in die Wälder hinein verschnechte Wild kehrte allmählich wieder zurück und wagte sich, wie neugierig, auf den riesigen Höhenpfad, der, noch unbefahren, gleich einer vergessenen Spur menschlicher Tatkraft in dem stillen Frieden des Hochgebirges lag. Nur hier und dort, etwa zwei Wegstunden voneinander entfernt, stand noch eine jener geräumigen Bretterhütten, welche die Nomaden der Arbeit in Scharen bewohnt und bei ihrem Aufbruche wieder niedergeissen hatten. Sie beherbergten eine Anzahl von Zurückgebliebenen und späteren Nachzüglern, welche bestimmt waren, den Oberbau gänzlich zu vollenden. Denn noch galt es,

an mancher Stelle Schienen zu legen, Gleise zu beschottern, Telegraphenstangen aufzurichten und Wächterhäuschen auszumauern, an deren Geimse die zierlichen Schwalben, welche sich tagsüber oft in langen Reihen auf den elektrischen Drähten niederließen, bereits ihre Nester geflebt hatten.

Eines Nachmittags, es war Sonntag, saß vor einer solchen Hütte, welche sich, etwas abseits von der Bahn, an schroffe Felsen lehnte, eine weibliche Gestalt auf der Schwelle. Sie war barfuß, hatte um das Hinterhaupt ein großes dunkles Tuch geschlungen, und das Antlitz, das daraus hervorschah, war weiß und von jener bräunlich fahlen Hautfarbe, welche der Sonnenbrand in blassen Gesichtern zu erzeugen pflegt. Die Stirn wies tiefe Furchen auf, und um den Mund lag ein Zug öder Traurigkeit, was die Sitzende älter erscheinen ließ, als sie sein möchte, und die verkümmerte Mädchenschaftigkeit ihres Leibes seltsam hervorhob. Die Sonne stand nicht mehr hoch; über die meisten Abhänge hatten sich bereits dunkle, schweigende Schatten gelagert. Aber auf dem Wiesengrunde vor der Hütte und in den Wipfeln des seitwärts ansteigenden Waldes blitzte und funkelte noch der helle Strahl, in welchem sich eine Schar von Faltern, Bienen und Libellen über bunten Blumenkelchen tummelte. Die Einsame jedoch achtete nicht der lieblichen Sonnenpracht, die sich vor ihr ausbreitete, sondern hielt den Blick unverwandt auf eine schadhafte Männerjacke gerichtet, mit deren Wiederherstellung sie eifrig beschäftigt war. Diese Arbeit schien ihr recht sauer zu werden; denn ihre rauhe, schwielige Hand, welche die Nadel mühsam und ungelenk führte, hatte wohl sonst nur Haue und Schaufel anzufassen. Jetzt wurde sie durch nahende Schritte aufgestört, und als sie das Haupt hob, gewahrte sie, wie vom Bahngleise her ein Mann auf die Hütte zuschritt, dessen Erscheinung einen lästigen Anblick darbot. Klein und unansehnlich von Wuchs, trug er einen alten, zerschlissenen Soldatenkittel, welcher, zu lang und zu weit, seinen Körper wunderlich umschlotterte, während ihm eine blaue, abgegriffene Feldmütze tief über die Stirn herabfiel. Er wankte im Gehen, obgleich er sich auf einen knorriegen Baumast stützte, und der kleine Sack von fadenscheinigem Zwillisch, den er über die Schultern gehängt trug, ziemlich inhaltslos aussah. So näherte er sich, scheu und verlegen aus mattem, farblosen Augen blickend, der Erwartungs-

vollen. „Ist das die Hütte Nummer sieben?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

„Ja, das ist sie“, erwiderte die andere in jenem eigentümlichen, hart klingenden Deutsch, wie es im südlichen Böhmen gesprochen wird. „Was willst du?“

„Man hat mich zur Arbeit heraufgeschickt.“ Und dabei wies er einen Zettel vor, den er in der Hand hielt.

Sie betrachtete noch immer seinen seltsamen Anzug und sein dünnbärtiges Antlitz, das jämmerlich bleich und abgemagert aussah. „Der Aufseher ist nicht zu Hause,“ sagte sie endlich. „Er ist mit den anderen nach Schottwien hinuntergegangen zum Wein. Ges’ dich einstweilen dort nieder, wenn du müd bist.“ Und mit einem letzten Blick auf sein hinfälliges Wesen nahm sie, ihrer unterbrochenen Arbeit sich besinnend, rasch wieder Nadel und Faden auf.

Der Ankömmling erwiderte nichts, sondern schlepppte sich bloß ein paar Schritte seitwärts, wo er sich mit allen Zeichen der Erschöpfung im Grase niederließ. Dort lag er, während die Sonne tiefer und tiefer sank, ihr letztes Gold verschüttend. Lautlose Stille herrschte ringsum; nur hoch im lichten Azur des Abendhimmels kreiste mit langgedehntem Schrei ein Geier.

Plötzlich erklang in der Ferne ein wüster Männerchor. Die Emsige schrak auf. „Jesus, da sind sie schon“, sagte sie halblaut zu sich selbst, „und ich habe die Jacke noch nicht fertig.“

Immer näher, immer stärker scholl der Gesang, und es dauerte nicht lange, so kam eine Schar verwildert aussehender Gesellen heran, aus deren Mitte, besser als die anderen gekleidet, ein Mann von herkulischem Buchse emporragte. Er mochte ungefähr fünfzig Jahre zählen; sein breites, aufgedunenes Gesicht war vom Weine gerötet, und der Strohhut, der ihm tief im Genick saß, ließ graue, verworrene Haare sehen. Er hatte seinen Rock ausgezogen und über die linke Achsel geworfen; in der rechten Hand, die feist und stämmig aus dem losen Hemdärmel hervorsah, trug er einen großen Korb, welcher Lebensmittel aller Art enthielt. Zwei von den übrigen trugen schwere, mit Kartoffeln gefüllte Säcke auf dem Rücken. „Heda! Tertschka!“ rief der Mann mit dem Korb in heiserem Tone, „mach’ Licht drinnen, daß wir den Proviant in den Keller schaffen können!“ Und da er jetzt vor ihr stand und ihm die Jacke, die sie ängstlich an sich drückte,

in die Augen fiel, fragte er barsch: „Nun, ist sie gemacht?“

„Noch nicht ganz“, war die zaghafte Antwort.

„Was? Nicht?“ kreischte er, und sein Gesicht wurde blaurot. „Hab’ ich dir nicht gesagt, daß ich sie morgen brauche?“

„Ich hab’ mich den ganzen Nachmittag damit geplagt. Aber ich kann’s nicht so schnell machen wie eine, die das Nähen gelernt hat.“

Der stille Vorwurf, der in diesen Worten lag, schien ihn noch mehr zu reizen. „Du weißt immer etwas zu erwidern!“ schrie er. „Aber ich sage dir nur, wenn ich die Jacke morgen früh nicht habe, so gib’ acht, was dir geschieht!“ Und er drang, den Korb auf den Boden stellend, auf die Zurückweichende ein, als wollte er schon jetzt seine Drohung zur Wahrheit werden lassen. Dabei fiel sein Blick auf die Gestalt im Soldatenkittel, die sich inzwischen furchtsam genähert hatte. „Wer ist der da?“ fragte der Wütende, indem er die erhobene Hand sinken ließ.

„Er ist zur Arbeit hergewiesen“, sagte kleinlaut Tertschka, schwer atmend.

Der Aufseher — denn er war es — trat mit der ganzen Wucht seines vierschrötigen Wesens vor den Kleinen hin und musterte ihn von oben bis unten. „Zur Arbeit? Der Kerl kann ja kaum auf den Füßen stehen!“

„Ich hab’ einen weiten Weg gemacht,“ sagte der andere schüchtern. „Vom Ottental herüber.“

„Das ist auch was!“ höhnte der Aufseher, indem er beim Schein des Zwielichtes in den Zettel sah, der ihm mit bebender Hand überreicht wurde. „Huber nennst du dich?“ fragte er nach einer Pause, aufblickend.

„Ja; Georg Huber.“

„Wie kommst du zu dem Soldatengewand?“

„Ich bin Urlauber.“

„Was? Du hast beim Militär gedient?“

„Sieben Jahre; im zwölften Regiment. Jetzt aber haben sie mich heimgeschickt, weil ich das böse Fieber nicht loskriegen kann, das ich mir bei der Belagerung von Venedig geholt.“

„So, das Fieber hast du auch? Was die in der Bauanzlei für Leute aufnehmen! Lauter Krüppel, die man nur zum Steinklopfen verwenden kann; und da wundern sie sich, daß es nicht vorwärts geht. Aber merk’ dir’s du“, fügte er mit einer drohenden Handbewegung bei, „wenn du nicht täglich deine zwei Fuhren Schotter zuwege bringst, so sag’ ich dich fort! Hier ist kein Spital.“ Und damit langte er wieder nach dem

Korbe und ging, während die anderen folgten, in die Hütte, wo er an der Hinterwand eine mit Eisen beschlagene Tür aufschloß. Diese führte in eine Höhlung, welche mehrere Stufen tief in den Felsen gesprengt war und als Keller benutzt wurde. Tertschka leuchtete mit dem Kienspane, den sie von einem weitläufigen Herde genommen und angezündet hatte, voran, und die Lebensmittel wurden untergebracht. Hierauf schloß der Aufseher die Tür wieder hinter sich ab und zog sich in eine Art Verschlag zurück; die übrigen aber streckten sich, miteinander lauterwälshend und ohne ihren neuen Kameraden zu beachten, längs der Seitenwand auf eine Schüttle alten Strohes zur Nachtruhe hin. Georg stand noch immer scheu und verlegen unweit des Einganges; endlich trat Tertschka an ihn heran. „Geh' schlafen“, sagte sie und deutete mit der Hand nach einer leeren Stelle des gemeinschaftlichen Lagers. Er folgte ihrem Winke; ängstlich bedacht, so wenig Raum als möglich einzunehmen, schob er seinen Quersack unter den Kopf, breitete den abgelegten Kittel gleich einer Decke über sich und schließt mit einem tiefen Seufzer ein. Tertschka aber zündete noch eine kleine Öllampe an und begann, am Herde niedergekauert, wieder eifrig zu nähen. Endlich ließ sie die Nadel sinken und unterzog die Jacke einer genauen Prüfung. Dann blies sie, mit der vollbrachten Arbeit zufrieden, das qualmende Flämmchen aus und legte sich, angekleidet, wie sie war, in einem Winkel neben dem Herde nieder. —

Draußen duftete die blaue Sommernacht, und zur Dachluke der Hütte herein, in den dunklen, vom Atemgeräusch der Schlafenden durchzogenen Raum sahen die zitternden Sterne.

II

Der Morgen dämmerte kaum, als es in der Hütte lebendig wurde und Georg aus dem Schlafe erwachte. Er sah, wie die Männer nach und nach das dürftige Lager verließen, allerlei Werkzeug ergriffen, das rings an den Wänden lehnte, und damit aus der Tür gingen. Er hatte sich gleichfalls erhoben, war in seinen Kittel geschlüpft und stand unschlüssig und erwartungsvoll da, als sich Tertschka, einen schweren Hammer mit langem Stiel auf der Schulter, ihm näherte. „Der Aufseher schläft noch“, sagte sie. „Aber ich weiß, was du zu tun hast. Nimm den Hammer dort; wenn du willst, kannst du mit mir an die Arbeit gehen.“ Er tat, wie sie ihn hieß, und trat mit ihr hinaus in die Frühe. Draußen war es kühl und

still; nur hier und dort zwitscherte ein Vogel, und auf der Wiese lag der helle Tau. Sie gingen schweigend an das Bahngleise und längs desselben noch eine Strecke hinauf bis zu einem verödeten Steinbruch, wo sich bereits einige andere Arbeiter eingefunden hatten, während die übrigen, mit Karren und Schaufeln ausgerüstet, an der Bahn verteilt waren. Tertschka schritt mit Georg an den Männern vorüber zu einer höher gelegenen flachen Mulde hinan. „Das ist mein Platz“, sagte sie, indem sie sich mitten unter Bruchsteinen und Geröll auf den Boden niederließ. „Ich bin nicht gern bei denen dort. Sie sind ein wüstes, hämisches Volk. Aber du kannst bei mir bleiben, wenn es dir recht ist.“ Er erwiderte nichts und setzte sich still neben sie. „Siehst du, diese Trümmer müssen in kleine Stücke zerschlagen werden. Das dort“, setzte sie hinzu und deutete mit der Hand auf einen kleinen Berg von angehäufterem Schotter, „das hab' ich in dieser Woche zustande gebracht.“ Er zog einen größeren Kalkstein zu sich heran und schlug mit dem Hammer darauf. Der Stein blieb ganz. „Stärker!“ rief Tertschka und führte nun selbst einen Streich, daß die Stücke umherflogen. Er sah sie verwundert an und erprobte noch einmal seine Kraft. Diesmal mit besserem Erfolg, und so begannen die beiden, ohne mehr ein Wort zu wechseln, ihr Tagewerk. Der Ort, wo sie saßen, erschloß eine prachtvolle Fernsicht über die mächtigen Hebungen und Senkungen der weithin ausbreiteten Gebirgsnatur. Hart an der Bahn und in gleicher Höhe mit ihr klebte die Burgruine Klamm wie ein Geiernest an einer bewaldeten Felsenzacke; tief unten in einer engen Talschlucht, langgestreckt und mit rötlichen Dächern, lag der Markt Schottwien. Dahinter ragte dunkel der Sonnwendstein auf, und von den grünen Matten an seinem Fuße herüber schimmerte, mit Bäumen umpfianzt, die freundliche Kirche „Maria Schutz“ genannt. Aber die Emsigen hatten kein Auge für das herrliche Bild; sie hämmerten und klopften, in dumpfem Eifer tief zur Erde hinabgebeugt. Höher und höher stieg die Sonne und brannte schon heiß und sengend auf ihre Scheitel nieder. Die Schläge Georgs wurden immer schwächer, immer langsamer; endlich ließ er den Hammer sinken, lüftete die Müze und trocknete sich den Schweiß ab, der in hellen Tropfen über sein Antlitz rann. Auch Tertschka hielt inne. „Bist du schon müd?“ fragte sie, indem sie ihn teilnehmend ansah.



Kinderköpfchen.

Gemälde von Prof. Ludwig von Langenmantel.

„Weiß Gott, das bin ich“, antwortete er mit tonloser Stimme.

„Jetzt spür‘ ich erst, wie arg mich das Fieber heruntergebracht hat.“

„Wie hast du auch da herauskommen können, frank und hinfällig, wie du bist?“ fuhr sie fort.

„Was hätt’ ich anderes tun sollen? Betteln vielleicht? Das vermag ich nicht. Handwerk hab’ ich keins gelernt. Vater und Mutter sind mir

früh gestorben, und da hab’ ich im Ort die Gänse hüten müssen und später die Kühe — bis in mein achtzehntes Jahr. Denn ich war immer an Kraft zurück, und kein Bauer hat mich als Knecht nehmen mögen. Aber den Herren von der Assentierung war ich doch recht. „Im zweiten Glied kann er mitlaufen“, meinten sie und haben mir den weißen Rock angezogen. Und nun hat man mich frank und elend nach Hause geschickt. Eine Zeitlang wurd’ ich von der Gemeinde erhalten; dann

hieß es, ich solle gehen und Steine klopfen. Na — und jetzt klopf' ich sie", schloß er mit bitterem Lächeln, während er wieder nach dem Hammer griff.

Sie hatte schweigend das Haupt gesenkt. „Aber du wirst es nicht aushalten," sagte sie still.

„Vielleicht doch; wenn ich nur wieder zu essen habe. Es ist mir recht schlecht gegangen in den letzten Tagen, und seit gestern früh hab' ich nicht einen Bissen über die Lippen gebracht."

Sie antwortete nichts und zog langsam ein Stück schwarzen Brotes hervor, das in ihre Schürze gewickelt war, brach es in zwei ungleiche Teile und reichte ihm den größeren hin. „Iß," sagte sie.

Er warf einen scheuen Blick auf das Gebotene. „Das ist dein Brot," erwiderte er leise und ablehnend.

„Das tut nichts; ich hab' an dem da genug." Und da er noch immer keine Miene machte, es zu nehmen, so legte sie es dicht an seiner Seite auf den Boden nieder. „Du wirst auch durstig sein," fuhr sie fort. „Ich will dir einen Trunk Wasser holen; dort oben fließt eine Quelle." Und damit stand sie auf, bückte sich nach einem Krüglein, das halb zerscherbt zwischen dem Geröll lag, und stieg bis zum Tannicht oberhalb des Steinbruchs hinauf, wo ein dünner Wasserstrahl unter dunklem Moose hervorrieselte. Sie füllte das Krüglein, trank, füllte es wieder und kehrte zurück. Das Brot lag noch immer unberührt neben Georg. Aber das Wasser nahm er. „Ich danke dir," sagte er innig, nachdem er getrunken hatte.

„Weshalb? Ich tu's ja gern. — Aber jetzt iß", fuhr sie, sich wieder sezend, mit sanftem Drängen fort. „Von mir kannst du's schon nehmen."

Er langte verschämt nach dem Brote. „Du hast gewiß im Leben auch schon viel Not gelitten, weil du so gut bist," sagte er, indem er, ohne sie anzusehen, ein Stückchen wegbrach. —

„Ja, das hab' ich. Und ich spür' auch jetzt noch oft genug, wie weh der Hunger tut."

Es war, als blieb ihm der Bissen im Halse stecken. „Auch jetzt noch?" fragte er endlich. „Wird denn die Arbeit gar so schlecht bezahlt?"

„Mir wird sie gar nicht bezahlt."

„Was? Du bekommst keinen Tagelohn?"

„Nein; den behält der Aufseher."

„Der Aufseher?"

„Er ist mein Stiefvater."

„Dein Stiefvater —", wiederholte er, noch immer ganz gedankenlos vor Erstaunen.

„Ja; mein rechter Vater ist bei der Arbeit verunglückt, als ich noch ganz klein war; abstürzende Erde hat ihn verschüttet. Dann ist die Mutter bei dem Aufseher geblieben, der damals, wie mein Vater, Teichgräber war und mit ihm in Böhmen umherzog."

„Also aus Böhmen bist du? Darum red'st du auch so fremd und hast einen so seltsamen Namen. Ter — ich kann ihn gar nicht nachsagen."

„Tertschla", ergänzte sie. Deutsch heißt es Therese."

„Hierzulande würden sie dich Resi nennen. — Aber", fuhr er fort, „wenn dein Stiefvater deinen Lohn behält, so muß er dir doch zu essen geben."

„Gerade so viel, daß ich nicht verhungere. Du glaubst nicht, wie geizig er ist. Sich selber läßt er's freilich wohl geschehen, und es vergeht fast kein Tag, an dem er sich nicht betrinkt. Aber den anderen gönn't er das Wasser nicht, wenn sie es ihm nicht bezahlen, und um ihn her könnt' alles verhungern, eh' er aus freien Stücken die Hand auftät. So muß ich mich mit dem begnügen, was am Herd abfällt, und dabei behält er, wie gesagt, meinen Lohn und obendrein die vierzig Gulden in Silberstücken, die mir meine Mutter hinterlassen hat. Das wäre jedoch alles das Schlimmste nicht. Aber er ist auch ein boshafter Mensch, der mich oft schlägt. Du hast gestern gesehen, wie er mich wegen der Jacke anließ."

„Ja, das hab' ich gesehen."

„Und so war er auch stets mit meiner Mutter. Ich las' mir's nicht nehmen, daß sie die Schwindfucht, an der sie gestorben ist, von einem Schlag bekam, den er ihr einst im Zorn und Rausch vor die Brust versetzt hat."

Sie schwieg, in traurige Erinnerungen verlorene. Endlich sagte Georg: „Wenn dich dein Stiefvater gar so übel behandelt, warum bleibst du bei ihm?"

„Weil ich weiß, daß er mich nicht fortläßt," antwortete sie nach einer Pause. „Er braucht ein so armes, hilfloses Ding um sich, das er ungestraft quälen und martern kann. Denn er ist im Innersten feig, wenn er auch oft grimmig und wütend wird. — Und wohin sollt' ich gehen?" setzte sie mit einem Seufzer hinzu. „Es ist überall nicht gut in der Welt." Sie hatte bei diesen Worten wieder ihren Hammer ergriffen; Georg,

etwas gestärkt, tat desgleichen, und bald waren sie neuerdings in ihre harte Arbeit vertieft.

So verrann Stunde um Stunde, und die Mittagshitze lagerte sich glühend über Berg und Tal. Weithin regte sich nichts; nur der eintönige Fall der Hämmer war in der Stille zu hören und der Ruf des Spechtes. Von Zeit zu Zeit stimmten die Männer längs der Bahn einen kurzen, rauhen Gesang an.

Plötzlich ertönte der schrille Laut einer Glocke. „Was ist das?“ fragte Georg, der sah, daß die anderen ihre Werkzeuge hinlegten und auf die Hütte zuschritten.

„Der Aufseher hat zum Essen geläutet,“ erwiderte Tertschla.

„Zum Essen —“ wiederholte er matt. „Und was gibt es denn bei Euch?“

„Heidegrüze und Kartoffeln. Heute wird auch Schweinfleisch sein; denn das haben sie gestern mitgebracht.“

„Es ist schon lange her, daß ich kein Fleisch mehr gegessen habe,“ sagte er nachdenklich.

„Ich auch heute keins, du hast das Fieber; es könnte dir schaden. Denn der Aufseher hat kein Gewissen und nimmt dem Mezger in Schottwien die schlechte, verdorbene Ware ab, und da er's bei der Bauleitung durchgesetzt hat, daß jeder, was er zum Leben braucht, bei ihm kaufen muß, so schlägt er alles teuer genug los und hat seinen sündhaften Gewinn dabei. Drum kocht er auch selbst; denn er traut keinem von uns.“

„Er kocht?“

„Ja. Um die Arbeit kümmert er sich wenig und läßt es gehen, wie's geht. Nur zuweilen einmal kommt er nachsehen, und dann flucht und wettert er; freilich am meisten mit solchen, die nicht den Mut haben, etwas zu erwidern.“

„Geltsam; aber mit dem Fleisch hat es bei mir keine Gefahr,“ sagte Georg bitter. „Denn da ich kein Geld habe, kann ich mir auch keines kaufen.“

„Je nun, er würde dir schon borgen bis Samstag, wo der Lohn ausbezahlt wird. Aber weh' dir, wenn er dich einmal auf der Kreide hat! Nicht allein, daß er dir alles doppelt anrechnet, er zwingt dich auch, mit ihm zu zechen und Karten zu spielen, damit er dich ganz in die Klauen bekommt. Dann siehst du von dem deinigen kleinen Kreuzer mehr und bleibst ihm verfallen, wie die arme Seele dem Teufel.“

Er hatte ängstlich zugehört, „Aber wie stell' ich es an, bis Samstag zu leben“, sagte er kleinlaut. „Heut ist erst Mittwoch. Wenn ich nichts von ihm auf Borg nehmen darf, so muß ich verhungern.“

Sie hatte sich schon früher am Saume ihres Rockes zu schaffen gemacht und einen kleinen Teil der Naht aufgetrennt. Jetzt zog sie ein zusammen gewickeltes Stückchen Papier daraus hervor und entfaltete es langsam. Es war eines jener Banknotenfragmente, welche damals in Österreich unter dem Namen „Viertel“ im Umlauf waren und die mangelnde Scheidemünze ersetzen mußten. Sie reichte es Georg hin. „Rimm“, sagte sie; „das langt bis Samstag, wenn du recht sparsam bist. Du kannst es mir allwöchentlich kleinteile von deinem Lohn zurückgeben.“

Er blickte sprachlos auf das abgegriffene Zettelchen in ihrer Hand. Überraschung, Rührung und verschämte Freude malten sich wundersam in seinem Antlitz. Er war wie betäubt und regte sich nicht.

„Es ist mein einziges“, fuhr sie treuherzig fort. „Unser Ingenieur hat mir's geschenkt, als er im vorigen Monate hier war. Er hatte seinen Mantel in der nächsten Hütte liegen lassen, und den mußt' ich ihm holen. Aber du tust mir einen Gefallen, wenn du das Geld nimmst. Ich fürcht' immer, ich könnt' es verlieren; derhalb hab' ich's auch in meinem Rock eingenaht. Wenn der Aufseher darum wüßte, hätt' er mir's längst abgefordert.“ Und damit legte sie es in seine Hand. „Aber jetzt komm' und laß uns zum Essen gehen. Vergiß nicht, was ich dir wegen des Fleisches gesagt habe, und begnüg' dich mit dem übrigen. Das Mehl ist zwar auch meistens dumpfig; aber gestern haben sie frische Kartoffeln gebracht. Und abends kannst du dir ein Glas Branntwein gönnen; das wird dir gut tun.“ Er stand auf und folgte ihr schweigend. Nach einigen Schritten blieb er stehen und blickte ihr tief in die sanften braunen Augen. „Wie soll ich dir's vergelten, Tertschla“, sprach er mit zitternder Stimme. „So gut und lieb wie du war noch kein Mensch mit mir.“

„Ach was“, erwiderte sie; „man muß sich gegenseitig helfen in der Welt. Und dann — du bist ja auch gut. Das hab' ich dir gleich gestern angesehen, als du kamst.“

(Fortsetzung folgt.)